Wytenalp [Fortsetzung]

Autor(en): **Fasnacht, Clary**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 45

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649134

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

VON CLARY FASNACHT

Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

25. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Ein anderer hätte sich vielleicht durch die unnahbare Miene, die Trotzfalte auf der Stirne, abschrecken lassen. Der unwillkommene Begleiter aber meinte mit einem treuherzigen Unterton, den das Mädchen in seiner Angst nicht herausspürte: „Wenn man denselben Weg unter die Füsse nimmt, geht man eben neben- und nicht hintereinander, gäll? Bist von Bern? Und willst nach Laufen laufen und morgen über den Passwang, gerade wie ich! So gehen wir halt zusammen, gäll! Bin nachgerade genug allein durch's Schweizerland gewalzt."

Die Birs schoss wild und schäumend unter der niedern Brücke hervor, über die die zwei schritten. Marieli schaute zu den Lehnen hinauf nach einem Ausweg, um den Frechling abzuschütteln. Da tauchte rechts oben ein breitdachiges Bauernhaus auf, das sie an ihr Elternhaus gemahnte. In rasch gefasstem Entschluss machte sie: „B'hüet Gott und gute Reise. Ich bin da daheim" und schon schritt sie in eiliger Flucht einem sich in die Höhe schlängelnden Fussweg zu.

„Abgeblitzt, total abgeblitzt!" stiess der Zurückgebliebene hervor, schaute der schlanken Mädchengestalt nach und lehnte sich an die steinerne Brüstung der Brücke. „Hier daheim? Kaum! Sie lügt, lügt faustdick, denn ich hörte doch, wie sie dem biedern Basler sagte, bis Laufen gehe sie, übernachte dort, und dann wandere sie über den Passwang Langenthal zu. Passwang ... der liegt meiner Karte nach links. Zweigt weiter vorn ab. Ein Fussweg könnte abkürzen, aber keiner, der rechts emporsteigt. Dort geht's ja dem Elsass zu, meiner Ansicht nach. Wollen sehen." Bald lag der Bursche im Gras jenseits der Brücke, und studierte die Landkarte, die er aus der Tasche gezogen und vor sich ausgebreitet hielt.

Im Bauernhaus oben, wo das Mädchen vertrauensvoll bei Unbekannten Schutz vor einem Unbekannten gesucht und gefunden hatte, beobachteten zwei Frauen von der Bank vor dem Hause her das Tun und Lassen des jungen Burschen, der seine Karte zusammengefaltet und eingesteckt hatte, und nun etwas Wurst und Brot schmauste, wie zufrieden mit sich und der Welt.

In der Stube hinter den Frauen regte sich jemand. Eine alte Stimme ächzte. Frau Anneliesi, die in gesegnetem Zustande war, ging mühsam hinein. Marieli hörte sie beschwichtigen: „Jaja, Grossätti, die Milch kocht bald. Brot ist auch gebacken, jaja. Franz kommt nun bald heim vom Passwang. Kannst ruhig sein."

Sie ging der Küche zu, wo bald darauf die Milch in der grossen Messingpfanne stieg und angerichtet wurde in einen grossen, beblumten, braunen Hafen. Dann hörte Marieli Geklirr von irdenen Tassen, aber schon schrak sie auf. Bäri, der Wächter, der sie vorhin durchgelassen, murrte und knurrte, richtete sich auf und drängte den fremden Burschen ruhig aber mit starker Gewalt das Bördchen hinab, woher er unbeachtet gekommen war.

Wieder stieg heisse Angst auf im Mädchen, das weniger um sich bangte und seine silbernen Göllertketten, als um das kostbare Papier, das sie unversehrt heimbringen wollte und musste, hing doch das Glück ihres Liebsten, ihr eigenes davon ab.

Drinnen fragte die alte, müde Stimme wieder: „Anneliesi, hast auch Milch und Brot für das arme Büblein?"

Es lächerte Marieli fast. Das arme Büblein? Der kecke, freche Bube dort, der gegessen hatte vorhin nach Herzenslust, den der Hund weggedrängt, sollte herkommen, sich an Milch und Brot zu erlaben? Gute, fromme Leute, die sie aufgenommen und teilen wollten mit einem Wegelagerer, vor dem sie hier hinauf geflohen!

Unruhig horchte sie, hörte die Bäuerin geduldig antworten: „Ja, Grossätti!"

Da kam diese heraus und bat: „Meitschi, komm und iss mit mir. Grossätti hat seine Sache gehabt. Er isst kaum mehr etwas, kummert nur um andere, der Gute. Was hast?"

„Der Strolch kam mir nach, hier herauf. Ich ängstige mich so, obschon ich mich sonst nie gefürchtet."

„Mir wäre es recht, wenn du hier bleiben könntest bis morgen. Meine schwere Stunde naht. Mein Mann ging zu Verwandten, Hilfe zu holen, da die Mutter nicht kommen kann, und Grossätti so ... so sonderbar wurde in den letzten Tagen. Trinke doch, Meitschi. Wie heissest? Marieli? Sei ruhig, hier tut dir niemand etwas. Bist bei rechten Leuten. Wenn Grossätti dich sehen könnte in deiner Tracht, würde es ihm eine letzte, grosse Freude sein. Vielleicht sandte dich der Herrgott deshalb zu uns auf die Lobegg. Trink, Marieli, und iss. Ich will sehen, wo der Tunichtgut steckt? Vielleicht meint er es nicht bös, hat dich nur erschreckt." Sie ging hinaus, schaute umher und rief zu Marei, die aufgestanden war: „Er liegt jenseits der Birs unter einem Strauch. Ein Schluck Milch täte ihm vielleicht auch gut. Wie sieht er aus?"

DER KREIS

Aus dem Manuskript „Der Berg" von Peter Bratschi

Einem jeden, so weit er auch wandern mag,
Ersteht einmal ein Tag —
Er führt ihn zurück aus den Fahrten
Ins Jugendland,
In den Garten,
Wo einst die Mutter dem kleinen Fant
Erstmals die wunderbar zarten
Duftigen Lieder der Kindheit genannt.

Das ist das Schicksal der Reise,
Dass wir irdisch wandern im Kreise,
Um späten Vertagens in Jugendlands Gründen
Des Strebens verblichene Kränze zu finden.

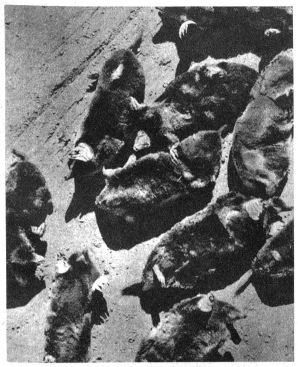
Der letzte Kundenmauser vom Wylergut

Der Guggisberger Hans, Kundenmauser von Beruf. Seit 32 Jahren hat er alle Jahre im April und September das Wylergut systematisch nach diesen Schädlingen abgemaust. Dieses Jahr ist es sein letzter Gang gewesen, denn das Gut wird jetzt überbaut. Im Gegensatz zum Dorfschaftsmauser der pro Jucharte bezahlt wird, erhält der Kundenmauser nebst Kost und Logis 25—30 Rappen pro gefangene Maus oder Maulwurf.

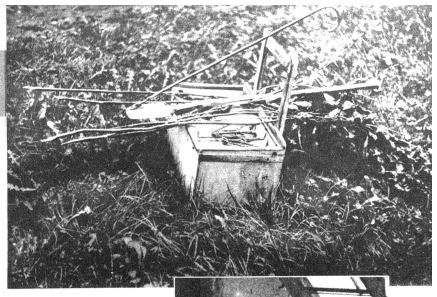
Die Mäuseschäden haben dieses Jahr wieder ein ungeheures Ausmass angenommen. Einerseits wird der Mehranbau mit allen erdenklichen Mitteln gefördert, anderseits aber gehen wieder Hunderte von Tonnen Getreide durch Mäuseschäden unserer Landesversorgung verloren. Aus allen Teilen des Landes wird das ungewöhnlich starke Ueberhandnehmen der Mäuseplage gemeldet. Die basellandschaftliche Gemeinde Wenslingen allein verzeichnet einen Getreideausfall von 55 Prozent, was ungefähr einer Menge von acht vollbeladenen Bahnwagen Korn entspricht. Vom Toggenburg und dem Jura kommen Meldungen von fast ebenso grossen Verheerungen. Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln wird den Mäusen auf den Pelz gegangen. Dass dabei auch sehr häufig Giftkörner verwendet werden, ist begreiflich, doch hat diese Bekämpfungsmethode ihre Schattenseiten. Es besteht kein Zweifel, dass Giftkörner indirekt auch für Hunde, Katzen, Marder, Füchse, Dachse und Raubvögel eine ausserordentliche Gefahr bedeuten, und zwar dann, wenn diese Tiere noch lebende, aber doch bereits vergiftete Mäuse fressen. Dazu käme noch, was die anderen Vögel an den auf dem Felde herumliegenden Giftkörnern aufnehmen. Um diesem Uebel nach Möglichkeit zu steuern und den kleinen Bestand der natürlichen Mäusefeinde nicht noch mehr zu verringern, haben sich die Landwirte wieder in ververmehrtem Masse der Fallenmauserei zugewendet. Diese sehr erfreuliche Tatsache ist der richtige Schutz unserer nützlichen Mäusefeinde und bildet zugleich wieder eine vermehrte Arbeits- und Verdienstgelegenheit für manches alte Mannli.

(Photos und Bericht von G. F. Kiener)

Rechts: Für Springmäuse gerichtete Fallen. Während die Fallen für Maulwürfe sorgfältig gedeckt werden müssen, damit auch gar kein Lichtstrahl in die finsteren Erdgänge fällt, wird der blossgelegte Springmausgang einfach offen gelassen, denn diese Tiere kommen fast den ganzen Tag ans Tageslicht, um ihre Nahrung zu suchen



Ein Tagesfang mit 50 Fallen, 10 Maulwürfe haben sich erwischen lassen. Der Fang der Maulwürfe ist sehr vom Wetter abhängig. Ist das Wetter trocken, so graben sich die Tiere tief in die Erde, um ihre Nahrung, also Würmer, Käfer und deren Larven zu suchen. Bei Bise oder Föhn laufen sie nicht oder nur wenig und bleiben meistens in ihren Nestern



Oben: Das ganze Geschäftsinventar des Mausers: ein kleiner Spaten, ein eiserner Stock mit einer Verdickung am Ende zum besseren Absuchen der Mäusegänge, ein Busch Laubruten zur Stellmarkierung der gestellten Fallen, und natürlich auch einige hundert Fallen selbst. Füchse, Katzen, Hunde und Raubvögel haben ihm schon bis zu 50 Fallen in einer Nacht geklaut. – Rechts: Die Arbeit ist fertig, das Gelände sorgfältig abgemaust. Der Fang war nicht gross, hat aber gleichwohl wieder einige Franken eingebracht. Ärmselig bekleidet, die Hosenknie überflickt, sonst aber peinlich sauber, selbst die Krawatte fehlt nicht, verlässt er den Hof des Wylergutes. Allzuweit kann er seine Kiste nicht mehr tragen, darum, und nur darum hat er sich den Luxus eines Leiterwägelchens gestattet. Wehmütig verlässt er den Hof, es ist das letzte Mal, dass er hier gemaust hat. Alles hat sein Ende, sagt er und geht seines Weges

„Weiss nicht. Sah nicht hin", gestand Mettler Marei stockend und wollte, ihre Tasche ergreifend, fort gehen, die Halde hinab, aber die junge Frau hielt sie zurück und bat: „Nicht so, Marieli. Bleib bei mir. Auch ich fürchte mich fast ... weil Grossätti so anders ist wie sonst. Hörst, nun fragt er wieder nach einem Büblein." Sie ging in die Stube, redete beruhigend und kam dann mit einem alten, weissbärtigen, gebückten Manne heraus, der nicht mehr allein gehen konnte. Mühsam bettete sie ihn auf ein Kissen auf der Hausbank, wo er wieder, ohne das fremde, verlegene Mädchen zu bemerken, seine Litanei murmelte: „Anneliesi, hast dem Büblein Milch und Brot gegeben? Jag die gute Frau nicht fort, Trini", schrie er plötzlich auf, sank wieder in sich zusammen und ächzte: „Hast dem Büblein im Webkeller ... dem Büblein ..."

„Ja, ja, Grossätti", beruhigte die Bäuerin mitleidig.

„Habt ihr ein krankes Büblein?"

„Nein, weder ein gesundes noch ein krankes", lächelte Frau Anneliesi, „aber in den nächsten Tagen, wills' Gott, ein gesundes, kleines Kind im Weidenkorb. Gäll, du bleibst ... oder wirst erwartet?"

„Nein. Ich ... vagabondiere auch in der Welt herum, wie jener Bursche", gestand Marieli, dunkelrot werdend. „Ich will euch sagen, warum. Ich bin auf dem Heimweg jetzt, will morgen über den Passwang, und unterwegs ..."

„... nichts Böses tun, das sehe ich dir an. Brauchst nichts zu erzählen, wenn du nicht willst. Ah, nun hat dich Grossätti doch bemerkt. Er hört wenig mehr, der gute, liebe Aetti. Horch, was er zu dir redet."

„Bist doch noch einmal zu mir auf die Lobegg gekommen, Base Rosettli?" tönte es neben den beiden Frauen von den alten, welken Lippen. „Gottwillchen! Hast laufen mögen vom Emmental her? Was macht Albrächt? Gäll, die bösen Zeiten! Um des Glaubens willen vertrieben zu werden aus dem lieben Bernbiet, ist hart, gäll! Vertrieben von der eigenen Regierung, die wir Wiedertäufer doch immer respektierten! Ist doch die Taufe dem Christen vonnöten, die Taufe ... wenn man dem Heiland ... nachfolgen ... will ... Anneliesi, hast dem Büblein im Web ... keller ... Milch ... gegeb ..." Der alte, über hundertjährige runzelige Kopf sank auf die Brust. Das Gemurmel erstarb. Da nickte die junge Frau, während Marieli erschüttert den Kopf wandte: „Er geht die schweren Tage seiner Kindheit, Grossätti. Hast's gehört, Marieli, bei Wiedertäufern bist. Hilf mir Grossätti hinein führen. Er ist wöhler im Bett."

Nun wusste Marieli Mettler, was sie zu tun hatte. Sie bat Frau Anneliesi, auch etwas abzuliegen, und diese wehrte sich nur schwach. Da legte die Bauerntochter aus dem Bernbiet ihre Sonntagsschürze ab, band einen Schurz um, fütterte die grunzenden Schweine fachkundig, streute den scharrenden Hühnern ihr Abendfutter, das die Bäuerin bereitgestellt hatte.

Plötzlich knurrte Bäri, der wachsam gelegen bis dahin, Frau Anneliesi trat aus der Stube und hielt den Hund zurück. Der junge Bursche von vorhin stieg sorglos den Fussweg herauf, lächelte der jungen Frau zu, blickte spitzbübisch zu Marieli hinüber, die erschreckt stehen geblieben war inmitten der emsig pickenden Hühner und fragte keck: „Gibt's einen Schluck Brunnenwasser oder einen Krug Milch? Habe noch einige Bernerbatzen, sie zu bezahlen."

„So komm!" nickte die Bäuerin kurz, ging voran in die Küche, schenkte dem ihr nachfolgenden Fremden ein und sah ihm ins gebräunte Gesicht: „Trink, und geh' dann deiner Wege! So jung noch! Hast keine Mutter, die für dich betet?"

Die beblumte, braune Ohrentasse war ausgetrunken, aber eine langfingerige Hand streckte sie wieder dar, als der Bursche antwortete, etwas verlegen: „Nur zu viel betet sie für den Ausreisser von Sohn, meine Frau Mutter! Führt zuzeiten ein strammes Regiment, aber ... ich lockere die Zügel selbst!"

„Zu deinem Schaden, Bub! Hast du einen gesegneten Durst! So trink nur! Trolle dich dann deines Weges, und lasse wandernde Mädchen ungeschoren ziehen."

„Bin kein Barbier oder Coiffeur! Habe noch keinem den Zopf abgeschnitten!" lachte der Bursche, zog einen ledernen Beutel hervor und fragte: „Was kostet die köstliche Labung?"

„Stecke deinen Batzen ein. Heute ist Sonntag, da rühren wir kein Geld an. Von der Lobegg ging noch keiner, der einen Trunk schätzte, durstig weg. So geh' in Gottes heiligem Namen und tu' kein Unrecht."

„Aber das Bernermeitschi dort ..." rief er von der Schwelle zurück, „das vor mir davon lief ... das, ich wette, wurde auch nur um Gotteswillen aufgenommen! Gäll, ich hab's erraten, du!" Er lachte, kraute Bäri am Kopf und schritt eilig den Weg hinab.

Die beiden Frauen sahen sich an: „Ein kecker Junge ist's, ein grosser Bub! Das spürte Bäri auch!"

„Ohne meine unbegründete Angst wäre ich jetzt bald in ..."

„... und ich allein mit Männervolk! Bereue es nicht, Marieli, ich spüre, dich hat der liebe Gott hieher geschickt, damit ich nicht allein sei in meiner schweren Stunde. Ich habe einen guten, frommen Mann. Ah, Gottlobundpreis, da kommt er gerade vom Fussweg her, der den weiten Umweg zum Passwang abkürzt, der Brücke zu. Wer ist bei ihm? Vetter Sämi? Statt eine Base ..."

Nach der Begrüssung entschuldigte sich der etwa siebzigjährige Mann, der mit dem jungen Bauern heraufgestiegen war: „Kathri wäre gern gekommen, Anneliesi, aber gestern, als es die Hühner z'Sädel jagen wollte, fiel es um und verstauchte die Hand. So kam ich her, damit doch eine Hülfe

auf Lobegg sei, wenn Grossätti heimberufen wird. Wie geht's ihm?"

„Er schlummert. Mir aber hat Gott eine Hülfe geschickt, wie ich keine bessere hätte finden können. Marieli, siehst nun selbst, wie nötig du uns bist, gäll!"

Kühe und Kälber wurden auf die Weide hinauf getrieben nach dem Melken, der Höhe des Blauen zu, wo sie die ganze Nacht über blieben. Ab und zu schauten die beiden Männer nach, und setzten sich dazwischen zu Frau Anneliesi, die sich etwas erholt hatte, und dem Bernermeitschi, das ihnen, zutraulich geworden bei den schlichten, frommen, gastfreien Leuten, berichtete, warum es die weite Reise nach Basel unternommen. Franz schüttelte den jungen Kopf: „Warum ging denn dein Schatz nicht selbst, wie es sich schickt für einen Mann?"

„Weil ihm, der ohne Papiere ist, die Landjäger passten. Mich fragte keiner darnach, und doch steckte ich meinen Taufschein zu mir."

„Man traute deinem offenen Gesicht, und der Bernertracht zu sehr!" scherzte Franz. „Und der Junge, der dich das Fürchten lehrte, hat der wohl Papiere auf sich? Kaum! Jetzt mag's ja angehen hier herum, aber es gab eine andere Zeit, nach der Revolution in Frankreich drüben, vor zwölf Jahren, als in Paris König Charles X. vom Thron gestossen wurde, den dann Louis Philipp bestieg, der Bürgerkönig, wie sie ihn hiessen. Da kam mancherlei Volk hier über die Grenze, den Blauen, wie anderswo, das sich drängte, um sein Leben zu retten! Landjäger von Basel und Baselland, von Pruntrut und Solothurn her wurden aufgeboten, um Ordnung zu schaffen. Es wurde nach Schriften und Ausweisen gefragt, nach wohin und woher, und mancher in Numero Sicher abgeführt, der meinte, im Land der Freiheit sich alles erlauben zu dürfen, statt still zu sein an der Hilbe."

„Eben, ja!" nahm der alte Sämi seine erkaltete Pfeife aus dem zahnlosen Mund, „das war damals, als wir unsern Hüterbuben auch verstecken mussten, von einem Hof zum andern schoben, ärger als früher schon, weil wir nicht mit dem neuen Gesetz in Konflikt kommen wollten."

Marieli Mettler, deren Gedanken zu ihrem vereinsamten Liebsten auf die ferne Alp geflogen waren, horchte plötzlich auf. Da geschah etwas Unerwartetes. Bäri, der leise aufgestanden war, dessen Schwanz unruhig wedelte, die Ohren gespitzt, machte einen Satz der Hausecke zu.

Ein unterdrückter Schrei tönte, und schon waren Franz und Sämi zur Stelle, rissen den knurrenden Hund zurück und befahlen rauh: „Steh' auf, Lump! Kannst nicht auf rechtem Weg zur Lobegg, wenn du meinst, du habest hier etwas verloren, he? Steh' auf!"

„Nur nicht so schroff!" lachte eine verlegene Stimme, die beiden Frauen bekannt vorkam. Drinnen hatte sich Grossätti wieder gerührt, so dass Frau Anneliesi nachsehen ging. Marei Mettler aber schritt hinzu, um der sich erhebenden, schmalen, langen Gestalt ins Gesicht zu sehen im Mondschein, und rief fast erleichtert: „Ich dachte mir's doch! Das vorwitzige Bürschlein, das ohne mich nicht weiter darf!"

„Und ein hoffärtiges Bernermeitschi, das nun Courage hat, weil zwei Männer bei ihm sind!" spottete der Schlingel zurück, und entschuldigte sich dann: „Das Nachtquartier unterm Haselbusch war feucht, wurde immer feuchter, und da ..."

Die bequemen
Strub-,
Bally-Vasano-
und Prothos-
Schuhe
Gebrüder Georges
Bern Marktgasse 42

„... meinst, auf Lobegg sei Schärmen für dich?" ergänzte der junge Bauer ruhig. Dann befahl er: „Zündstein und Schwamm her, dann kannst unterkriechen."

„Gern, wenn ich welche hätte. Hier ist neumodisches Feuerzeug in der Messinghülse. Ein Ruck ... dann brennt's lichterloh! Nimm's, Bauer, aber am Morgen will ich's wieder. Frau Mutter schenkte es mir am Maienmarkt."

Er kam nicht weiter zu Wort. Der Bauer packte den unwillkommenen Uebernächtler am Arm und stiess ihn mehr als dass er ihn führte, einige Stufen hinab, öffnete eine Türe und befahl: „Leg dich nieder auf den Schragen hinten. Der Mond leuchtet genug dazu. Und mach' keinen Grampol. Ein Sterbender liegt über dir ... ein guter, braver, frommer Grossätti, der viel litt in seinem langen Leben, viel Gutes tat an Wandergesellen und an uns allen ... und der ein ruhiges Sterbestündlein verdient ... auch wenn er dich nicht mehr lärmen hören sollte. Bete für dich ... und ihn."

Leise schloss sich die Türe hinter dem verdutzten Burschen, der sich sein Nachtlager anderswo, und unter andern Umständen ausgedacht. In einem Gelass bei allerlei Gerümpel sollte er liegen statt auf köstlich duftendem Heu?

Er rüttelte an der Türe mit ungestümer Kraft, aber sie war verschlossen, gab nicht nach. Da fügte er sich notgedrungen, fand sich zurecht, warf sein Ränzel ab, tastete und murmelte: „Strohbett? Für meiner Frau Mutter Sohn etwas befremdlich. Es wäre schöner unter einer Tanne bei Mondenschein, Sternengeglitzer und Waldesrauschen! Aber kühler. Item! Schicken wir uns in Gottes Namen drein eingesperrt zu sein wie die im Schalawerch (Zuchthaus). Was redete er von einem Grossätti? Die Furchthasen waren doch allein, als ich gesegnete, köstliche Milch trank in der grossen Küche, in die man ein Heufuder hineinstellen könnte. Jesses Marei ... ich sah noch keinen Menschen sterben ... und hätte Papa gern in die lieben Augen blicken wollen, ihm sagen wollen: Lass' Mama und mich doch nicht so allein! Aber ... in den Bergen oben, wo er in eine Gletscherspalte fiel, da war nur ein guter Kamerad ... der ihn herauszog ... ihm die Augen zudrückte. Ich sah Papa nie mehr und er mich nicht, auf Erden. Papa, der mich verstanden hätte, wie ich ihn!

Abenteurerblut! schimpft Grossmama. Soldatenblut! Grossonkel war mit seinem Regiment, dem Regiment von Wattenwyl, in englischen Diensten, war in Aegypten, in Amerika, in Kanada ... und ich soll hübsch daheim bleiben, in einem Bureau unterkriechen, auf einen Ratssessel warten ... meint Grossmama. Mama nicht. Die erzählt zuviel von der grossen Welt! Vom Vater, der Berge und Wandern liebte ... wie sein Sohn.

Was geht da oben vor? Stirbt wirklich ... ein alter Grossätti ... über mir?"

Mit aufgerissenen Augen starrte der junge Patrizierbube aus Bern zur Diele hinauf, an der zitternde Schatten tanzten, vom Mondlicht hergezaubert, das zu runden Bleischeiben in einem Fensterchen hereinsah.

„Anneliesi, hast dem Büblein im Webkeller Milch gegeben?" fragte über ihm eine brüchige, alte Stimme wieder, wie oft schon an diesem zu Neige gehenden Tage. Des Bauernr Stimme tröstete weich: „Grossätti, er hat, was ihm not tut, der Bub, und schläft."

„Liebi schläft? Dann will ich auch schlafen ... Brächt, bleibe brav ... dein Lebenlang ... wenn du ... unsern Glauben ... auch ... nicht ... teilst. Lobegg ... Liebegg ... Annebäbi ... die Frau ... kann nicht ... weben ... mehr. Hörst ... sie ... husten? Büblein, Liebeli, nicht brieggen. Grossätti ... gibt Milch ..." (Fortsetzung folgt)

Kauft den neuen Bärenspiegel
Das Cornichon im Blätterwald